Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 28 (1976)

Heft: 11

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

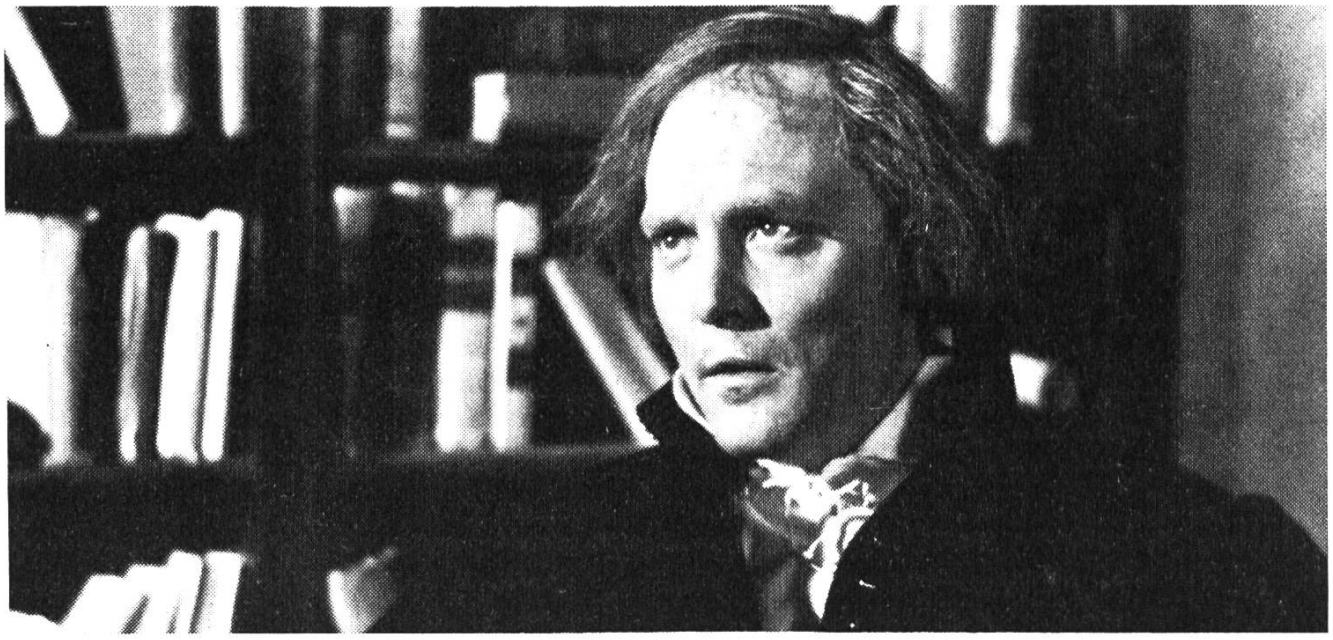
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FILMKRITIK

Luther

USA 1973. Regie: Guy Greene (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/160)

Wegen der ziemlich direkten Verfilmung des Theaterstücks von John Osborne sind hier die filmischen Mittel stark reduziert; angesichts der «modernen» Mammutproduktionen (Horrorwelle) einerseits und der verspielt-ernsten Experimentalfilme andererseits also ein unmoderner Film; dies auch, weil die schauspielerische Leistung und die prägnanten, aber oft schwierigen, englischen Dialoge (deutsch untertitelt) so zentral werden. Ich habe den Eindruck, dieser Film habe (noch) kein Publikum, seine Aufnahme ins Programm bedeute ein Wagnis, und es stehe deshalb zu befürchten, dass er keinen grossen Anklang findet; die ziemlich anstrengende, fast zweistündige Konfrontation mit den – sprachlich und thematisch – fremden Disputen und mit den inneren Kämpfen, für die uns auf den ersten Blick fast alles Verständnis abhanden gekommen ist, dürfte nur wenige Besucher ins Kino locken.
Doch mir scheint, diese Anleitung zur Rückbesinnung auf den geschichtlichen Umschwung vom Mittelalter zur Neuzeit und zur Auseinandersetzung mit der zentralen und doch so widersprüchlichen Figur der Reformation wäre dringend nötig. Sie möchte – mindestens ansatzweise – not-wendend sein für die gegenwärtigen Kirchen- und Religionskrisen, ebenso wie für die vielfältigen Erfahrungen zeitgenössischer Machtlosigkeit gegenüber Institutionen, Mächten und Zwängen im gesellschaftlichen Zusammenleben. Mit einem vertieften Verständnis für diesen schwerwiegenden Umbruch vor 450 Jahren könnten wir wohl unsere Umbruchsituation gelassener und objektiver einschätzen und die nötigen Veränderungen mutiger und sicherer vorantreiben.
Luther tritt uns hier «im Fleische» des Stacy Keach gegenüber als grosser Einzelkämpfer, erst als einsamer, verzweifelt seine Rechtfertigung suchender Mönch, dann als wirkungsvoller, gewaltiger Denker, Doktor der Heiligen Schrift – also Ausleger und Erneuerer des göttlichen Willens für ein besseres Leben der Menschen. Seine Rebellion gegen die kritiklosen Regeln der Volksverdummung und deren Verfechter



wird einfühlbar und die zweifelnd-unbeirrbare Haltung dahinter möchte so für unsere Gegenwart fruchtbar werden: Ein Mann, der sich von kirchlichen und gesellschaftlichen Zwängen frei macht und tapfer die Verantwortung selber übernimmt, für das, was er als Recht und als seine eigenste Lebensverpflichtung erkannt hat; er bedarf dazu nicht einmal mehr einer metaphysisch jenseitigen Absicherung: «Ich war nicht sicher. Ich wollte Gottes Stimme hören, aber ich vernahm nur meine eigene.» sagt Osbornes Luther zu Staupitz als Begründung für seine Haltung in Worms auf dem Reichstag 1521; er stand für sein «in Gottes Wort gefangenes Gewissen» ein.
Thematisch hat sich die Art unserer Kämpfe und Umbrüche gewandelt; alte Teufelsfurcht und billige Werkgerechtigkeit sind für den grössten Teil unter uns von andern, beispielsweise Luther, schon durchlitten worden und heute überholt; doch auch formal kann heute wohl niemand mehr als Einzelkämpfer mit einer solch gewaltigen Resonanz seiner Aufrichtigkeit im Volk rechnen, erst recht nicht, wenn er dann einen grossen Teil dieses Volkes, die Bauern, den Schergen der Fürsten auslieferte. Dennoch bleibt Luthers Gewissenhaftigkeit und Freiheit für mich ein grosses Stück weit vorbildlich; er kam aus, ohne Ideologie, ohne striktes Programm mit kalkulierbaren Erfolgen, er ging das Risiko ein, missverstanden und sogar desavouiert zu werden.
Gerade dieser äusserst kritische Punkt des unberechneten Risikos in Luthers Biographie kommt im vorliegenden Theater-Film ganz deutlich zum Ausdruck: Ständig taucht als Kommentator der Ereignisse und als Vertreter des niederen und geschundenen Volkes ein Ritter auf, der um unsere Publikumsteilnahme gegen die Entfremdung des Reformators von den einfachen Wünschen und Hoffnungen des gemeinen Volkes wirbt, da jener sie doch selber geweckt hat. Mir scheint, die schrecklichen sozialen Zustände der Zeit können hier gar nicht anders ins Kinogeschehen eingebracht werden, als durch uns, das Publikum. Dies sehe ich als Schwäche des Films, dass er die Dramaturgie fast vollständig auf den Streit des hervorragenden Individuums reduziert und die «gewöhnlichen» Menschen mit ihren alltäglichen Sorgen und Nöten gar nicht ins Bild bringt; Osborne und Greene haben allerdings diese Schwäche in eine Chance verwandelt, die jedoch erst mit einem verständigen Publikum genutzt würde.
Luthers «Verrat am Bauernaufstand», seine «Schlachtung» eines ganzen Volksteils (als Folge des unberechneten Risikos?), wurde von der Legende wie von der Geschichtsschreibung und der Theologie fast völlig verschleiert; der vehemente Revolutionär und theologische Gegenspieler Luthers, Thomas Müntzer, konnte erst im 20. Jahrhundert – etwa dank der Patenschaft von Ernst Bloch – zu seinen vollen Ehren kommen und schliesslich ernstgenommen werden. Dieser Gesinnungswandel hat sich lobenswerter Weise in diesem Film endlich niedergeschlagen. Urs Etter

Botschaft der Götter

BRD 1976. Regie: Harald Reinl (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/151)

Im Titel wird Erich von Dänikens werbewirksamer Name genannt, aber im Vorspann erscheint er nicht, es wird auch kein Buch als Grundlage zitiert. Dafür tritt Däniken im letzten Drittel des Films persönlich auf und gibt eine Art Interview. Doch weder hier noch vorher werden seine von der Wissenschaft umstrittenen Theorien – dass in vor- und frühgeschichtlicher Zeit Astronauten von fernen Planeten auf unsere Erde gekommen seien und hier ihre Spuren hinterlassen hätten – ausdrücklich genannt. Noch stärker als im ersten Film, *«Erinnerungen an die Zukunft»,* werden diese Theorien nur in Form von Fragen formuliert, die durch geheimnisvolle Funde, Kulturdenkmäler, unerklärlichen Wissensstand mancher Völker u. a. ausgelöst werden, aber offen bleiben und so den Zuschauer zu eigenen Schlussfolgerungen herausfordern,

ihm aber auch Antworten nahe legen. Diese Methode erweist sich in der Nachbetrachtung als besonders raffinierte Manipulation, da sie den Zuschauer mit ihren vielen «Wenn's» in eine bestimmte Richtung drängt, ohne direkte Behauptungen aufzustellen. Nun stimmt es sicher, dass sehr viele Fragen zur Geschichte der Menschheit von der Wissenschaft heute noch nicht beantwortet werden können; hier hat der Bündner Hotelier und Amateurarchäologe mit seiner Phantasie einsetzen können. Was er da erfand, klingt ebenso einleuchtend wie unglaubwürdig, und daraus ergibt sich die Wirkung von Dänikens Büchern: vom breiten Publikum verschlungen, von der Wissenschaft überlegen abgelehnt.
Harald Reinl – Fachmann für Filmwellen mit populärer Thematik – hatte auch schon die *«Erinnerungen an die Zukunft»* in einem geschickten Dokumentarfilmstil inszeniert und wiederholt hier nicht nur Stil, Grundton und Theorien, sondern auch die optischen Motive – wie etwa die Scharrbilder aus Peru, die frühgeschichtliche Landeplätze für ausserplanetarische Wesen darstellen sollen, die Steinplastiken von der Osterinsel, die Pyramiden der Ägypter und der Inkas u. a. m., bis man mehrfach den Eindruck bekommt, hier würde übrig gebliebenes Material neu verwendet und mit einigen Zusatzaufnahmen aufgeputzt, die dann gar nicht recht dazu passen. Denn der Kirlian-Effekt der Abstrahlung von Händen oder Pflanzen kann doch kaum mit einem vor-historischen Astronautenbesuch in kausalen Zusammenhang gebracht werden, ebenso wie die Existenz medialer Fähigkeiten zur Vorhersage künftige Ereignisse. Ausgangspunkt für diese Filmreise durch Länder und Zeiten ist diesmal der Neandertaler und Cro-Magnon-Mensch, denn nur die befruchtende Kreuzung mit einem geistig hochentwickelten ausserplanetarischen Wesen könne den primitiven Höhlenmenschen zum Schöpfer der grossartigen Baudenkmäler in Ägypten und im Zweistromland gemacht haben. Dann werden die Ähnlichkeiten zwischen einem aus Pflanzenblättern geflochtenen Ritualgewand der Hopi-Indianer und einem Astronautenanzug gezeigt, die christliche Engel-Vorstellung wird als Interpretationsversuch für Astronautenbesuche erklärt, verblüffende Parallelerscheinungen in der Menschheitsentwicklung – wie die schon genannten Pyramiden in Ägypten und im Inkabereich, die Metallwaschanlagen in Bolivien und Russisch-Armenien usw. gedeutet – alles in Frageform. Reinl hat wiederum auf Dänikens Spuren ein erstaunliches Raritätenkabinett zusammengetragen, springt dabei durch Raum und Zeit, bringt durcheinander, was zusammengehören würde, wiederholt, unter anderem Aspekt. Seine Gewagtheiten steigern sich zur Geschmacklosigkeit, wenn er aus Leonardo da Vincis sicher aussergewöhnlichen technischen Erfindungen die Behauptung ableitet, hier liege eben eine Vorprogrammierung des Gehirns vor, die zu diesem Zeitpunkt abgerufen worden wäre. Erika Haala (fd.)

En handfull kärlek (Eine Handvoll Liebe)

Schweden 1974. Regie: Vilgot Sjöman (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/156)

Eine Liebe, die wegen sozialer Missstände zerbricht, diente schon öfters als Vorlage für einen Schwedenfilm. Vilgot Sjömans «En handfull kärlek» hat da nun wirklich nicht viel Neues hinzuzufügen, bzw. es gelingt ihm nicht, das zu sagen, was er eigentlich sagen möchte und was dann den Unterschied zu den vorausgehenden Filmen ausgemacht hätte. Der Zuschauer muss einige Geduld und viel Phantasie aufbringen, will er den Film verstehen, der erst in einer der letzten Einstellungen (Theo Finland im Türrahmen) den Schlüssel für die Intension des Autors liefert – und dies unbeabsichtigt. Die Schwierigkeiten mit «En handfull kärlek» lassen sich an diesem Punkt erläutern: Viele Leute treten auf und ab, sprechen einige Sätze, sind an verschiedenen Schauplätzen zu finden. Ihr Stellenwert innerhalb des Films bleibt

jedoch lange im Dunkeln, sieht man vom angewendeten Klischee Kapitalist = Ausbeuter, Unterdrücker, Dreckkerl und Arbeiter = Ausgebeuteter, Unterdrücker, den Umständen entsprechend Aufrechter ab. Selbst die dramaturgische Konzeption der Gegenüberstellung – ein Mädchen, Hjördis, gewinnt durch ihre Erfahrungen ein Klassenbewusstsein, während ihr Verlobter, Daniel, nach dem gescheiterten Generalstreik resigniert – wirkt etwas abgegriffen.
Ellipsen werden in «En handfull kärlek» so eingesetzt, dass sie immer Aktion und Reaktion von einem verschiedenen Klassenstandpunkt aus zeigen. Sjöman versucht damit, möglichst viele Informationen zu geben, nicht das kleinste Detail auszulassen, was jedoch zu einem Ping-Pong-Spiel führt, bei dem man einige Mühe hat, «am Ball zu bleiben». Im Film geschieht dies auf Kosten der Einheit und einer verständlichen Erzählstruktur. Es wird viel aufgezeigt, doch Differenziertheit in der Charakterisierung nur ganz selten erreicht. Eine Abgrenzung des Problems und das Setzen von Schwerpunkten bei der Wahl der Protagonisten wäre die einzige Möglichkeit gewesen, den Film in den Griff zu bekommen; dies im historischen wie sozialen Kontext. Sjöman verwendet als zeitgeschichtlichen Hintergrund für sein Proletarierdrama – das es gar nicht ist – den Generalstreik, der 1909 in Schweden stattfand und in einem grossen Fiasko endete. Von diesem Aufstand erfährt man so gut wie nichts, weder den auslösenden Grund noch die Wirkung, die er gehabt hat. Dies aber wäre wesentlich, denn damit würden einige Verhaltensweisen klarer hervortreten. Zwar integriert Sjöman einen kommunistischen Journalisten und Theoretiker, Theo Finland, in den Film, die Figur ist aber so blass, dass alle Hypothesen müssig sind, sie anders zu sehen, nämlich als Kommentator und Interpret der Geschehnisse im Sinne der brechtschen Theorie.
Man müsste sich einmal nicht die Frage stellen, was der Film zeigt, sondern inwieweit er eine Idee verdeckt, die Vilgot Sjöman bestimmt beschäftigt hat und die nur unterschwellig hervortritt: die Sexualität. An der Person Hjördis wird diese Aussage klarer, denn ihre soziale Situation wird auf die sexuelle Abhängigkeit und Unterdrükkung reduziert. Ihre Befreiung, ihr Bewusstwerden bezieht sich somit auf ihre Posi-

tion als Frau, als Lustobjekt und nicht auf den Klassenstandpunkt, wie es der Film glaubhaft machen möchte. Worin der Grund für dieses Auseinanderklaffen von Absicht und Ausführung liegt, mag dahingestellt bleiben. Immerhin gibt es in diesem misslungenen Unternehmen ausgezeichnete Schauspieler, schöne Dekors und Farben, von den Impressionisten beeinflusste Gegenlichtaufnahmen und ein Bild, das in seiner Aussagekraft den stärksten Eindruck hinterlässt: In einem unterbrochenen Liebesakt kommt die Misere der Arbeiter stärker zum Ausdruck als im ganzen Rest des Films.

Michel Hangartner

Mahogany

USA, 1975. Regie: Berry Gordy (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/143)

Tracy, eine Schwarze – oder besser: Tracy, die aussieht wie eine Schwarze – mausert sich von der Sekretärin zur Modezeichnerin, dann zum sehr erfolgreichen und ebenso anderweitig begehrten Top-Mannequin und zur Designerin für die «High Society». Das Mädchen aus dem Negerviertel von Chicago landet in der Geldaristokratie von Rom und auf den Titelseiten distinguierter Zeitschriften. Doch am Schluss kehrt Tracy zurück zu ihrem schwarzen Freund Brian, der den politisch Engagierten zu mimen hat. Sie soll ihm nun zur Seite stehen: Im politischen Kampf – oder auf dem Weg zur politischen Karriere?

Ein Stoff immerhin, in dem das eine oder andere drin läge. So etwa: Der berühmte Modephotograph Sean (dargestellt vom abgewirtschafteten Anthony Perkins) arrangiert vor zerfallenen Häusern seine Werbeszenen mit überbezahlten weissen Puppen in entlarvend-verhüllendem Schnickschnack und – sozusagen als Würzung – mit unbezahlten, ausgemergelten Schwarzen. Tracy akzeptiert, macht mit, während Brian den Ausbeutungscharakter anzuprangen hat. Oder: Derweil Brian in den Arbeitervierteln als Stadtrat kandidiert und gegen eine Mauer politischer Bewusstlosigkeit anrennt, liegt Tracy mit dem impotenten Sean im sterilen Bett. Nicht uninteressant wäre auch der Blick Seans, dem jeder Einzelne bloss Material bedeutet und der konsequenterweise Tracy Mahogany nennt. Sean verrät, etwa in einer Auseinandersetzung mit Brian, eine Mischung von Aggressivität und Todessehnsucht. Und tatsächlich fordert er denn auch im herrenlos werdenden Sportwagen und zusammen mit Tracy, respektive Mahogany, den Tod heraus: als Reaktion auf seine eigenen unveränderbaren Frustrationen, auf eine Welt des Erfolgs und Besitzes, in der keine Befriedigung mehr liegen kann.

Ich kenne die Story Toni Ambers nicht. Berry Gordy aber liefert, in seinem ersten Spielfilm, das Musterbeispiel dafür, wie man bestehende Konflikte verwäscht, allfällige Gedanken im geschmacklosen Gefühlsbad ertränkt und durchs Hintertürchen jede politische Substanz entweder zur Folklore oder aber zum seichten Privatproblemchen umbiegt. Berry Gordy ist ja schliesslich seit einiger Zeit Produzent. Ihm, der einst am Fliessband gestanden haben soll, ist auch die verlogene Billie-Holiday-Story «Lady Sings the Blues» anzukreiden. Bereits dort nahm man Diana Ross die schwarze Hautfarbe nicht ganz ab; in «Mahogany» nun zeigt sie sich, als Tracy, schon im «Getto» à la Hollywood nur in auserwählten Kleidern, in denen sie sich sichtlich gefällt. Obwohl der Ross das elementarste schauspielerische Talent abgeht, vermag sie in einer an sich hilflos symbolischen Sequenz etwas aufzuzeigen: Am Schluss einer eher etwas flachen Party zieht sie sich halbwegs aus, um etwas mehr von ihrer Kosmetik-Haut zu zeigen, und lässt von einer – weissen – Kerze Tropfen auf ihre Haut fallen. Für den Film bleibt das, wie gesagt, rührende Hilflosigkeit. Aber man erinnert sich in diesem Augenblick mehr denn je daran, dass (und wie) die Ross in Beverley Hills lebt, mit ihrem Rolls Royce herumfährt, um ihre Luxus-Garderobe auszuführen.

Der Film – imgrunde für alle langweilig und für die meisten peinlich – verdient nur deshalb eine gewisse Aufmerksamkeit, weil er in sehr durchsichtiger Weise seinen reaktionären Charakter demonstriert. Da kommen etwa Mieterorganisationen vor: Das ist reines Liebhabertheater, das nicht einmal die Anführer ernst zu nehmen scheinen und das zudem lächerlich gemacht wird. Wo Brian zuerst als Stadtrat, dann für den Kongress (!) kandidiert, wiegen seine Beziehungen zu Tracy vor; von Politik ist nicht die Rede. Zudem kann er es sich natürlich erlauben, von einem Moment auf den andern nach Rom zu fliegen, um Tracy zu sehen, sich neu einkleiden zu lassen und an miesen Parties und mit teuren Drinks die Zeit totzuschlagen. Wo dann doch von Politik geredet wird, setzt man sie dem «guten Sex» gleich. Und wo Tracy in einer widerlichen, agonisierenden Gesellschaft Geld und Erfolg maximiert hat, wagt sie auch den wenig überzeugenden Satz: «Erfolg ist nichts...» Worauf dann aber gleich der soziale und politische Verrat kaschiert wird und andersweitige Verbindungen abgewürgt werden mit: «... Wenn er nicht mit einem geliebten Menschen geteilt werden kann.»
Jederzeit verdrängt so das kleinmaschig individualisierte Rührstück in einem total leeren Cinemascope-Bild jede Substanz; symptomatisch dafür ist etwa auch die Art, wie der Film distanzlos die arrivierte Tracy beobachtet, wo sie nun ihrerseits weisse Arbeiterinnen wie Tiere behandelt, bevor sie dann eben doch ihren Brian und dessen «politischen» Kampf unterstützt. Wodurch das Politische selbstredend endgültig nur zum exotischen Kostüm für animalische Wärmesuche und sentimentalen Gefühlsersatz deutlich wird, abseits jeder Realität, abseits auch jeder Glaubwürdigkeit und Ehrlichkeit.

Bruno Jaeggi

Jeux interdits (Verbotene Spiele)

Frankreich 1952. Regie: René Clément (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/158)

Dem 1913 geborenen René Clément ist es ein Anliegen, Missstände zu denunzieren, seien es nun soziale, politische oder auch nur solche der zwischenmenschlichen Beziehungen. Er bedient sich dabei der verschiedensten filmischen Mittel: die Komödie bei dem von Gérard Philippe interpretierten «Mr. Ripois», einem modernen Don Juan, der sich der Frauen zu seinem sozialen Fortkommen bedient, geschichtliche Authentizität in «Gervaise», einer Elendsstudie von Emile Zola aus der Pariser Arbeiterwelt, sowie im Kriegsfilm bei «Brennt Paris». In seinen späteren Werken passte er sich weitgehend dem Zeitgeschmack an und verpackte seine «psychologischen Studien» des menschlichen Verhaltens unter extremen Bedingungen in Kriminalstories («Plein soleil», «Les félins», «Baby-Sitter»). Sein Meisterwerk dürfte jedoch «Jeux interdits» (1952) sein, das in Hollywood mit dem «Oscar» für den besten ausländischen Film ausgezeichnet wurde. Es ist die Geschichte der fünfjährigen Paulette (Brigitte Fossey), deren Eltern bei einem Bomberangriff in Frankreich von 1940 ums Leben kommen, die daraufhin von einer Bauernfamilie vorübergehend aufgenommen wird und mit dem elfjährigen Jungen der Familie (Georges Poujouly) «verbotene Spiele» betreibt, indem die beiden mit toten Tieren einen geheimen Friedhof anlegen.
Der Film hat seine vom Bild her eindrücklichsten Momente zu Beginn beim Fliegerangriff auf den Flüchtlingstreck. Die Szenen wirken wie Dokumentaraufnahmen, und die Fülle der Details lassen eine surreale Stimmung entstehen, die in ihrer Dichte an die Autobahnszene in Fellinis «Roma» erinnert. Paulette erlebt den Tod der Eltern aus der Nähe und irrt mit ihrem ebenfalls toten Hündchen im Arm durch die Landschaft. Sie trifft auf Michel, der sie auf den abseits gelegenen Hof seiner Eltern mitnimmt. Der reale Krieg mit Waffen ist hier nur noch mittelbar spürbar: durch

entferntes Motorengebrumm, Zeitungsberichte und einem jungen Soldaten, der desertiert ist. Die Idylle trügt jedoch: Hier spielt sich der Krieg des täglichen Lebens ab. Unter dem Deckmantel von bäuerlicher Kernigkeit und Komik brodeln Neid, Missgunst, Sturheit, Heuchelei und Egoismus.
Paulette wird erst aufgenommen, als Michel droht, das Mädchen zum Nachbarn zu bringen, mit dem die Familie einen unversöhnlichen Streit «pflegt», und als erstes will man vom verwirrten, durstigen Kind wissen, wie das Bombardement auf der Brücke war. Paulette flüchtet deshalb aus der Grausamkeit dieser Erwachsenenwelt in eine märchenhafte Scheinwelt, wo der Sinn und Zweck darin besteht, für ihren Hund tote «Gefährten» wie Mäuse, Vögel und Engerlinge zu suchen, damit sich dieser nicht einsam fühlt. Michel, der die Scheinheiligkeit des Erwachsenenlebens schon kennt, folgt ihr in diese Welt, die für ihn die reine, unschuldige Kindheit darstellt, die er im Begriff ist zu verlassen. Voller Eifer stiehlt er im Dorf, in der Kirche und auf dem Friedhof Grabkreuze, um die Gräber der Tiere zu schmücken. Die Unschuld, Zärtlichkeit und Reinheit der Beziehung zwischen diesen beiden Kindern lässt dabei, trotz den sogenannten «makabren Spielen», die absurde Grausamkeit und Brutalität der Erwachsenen schmerzhaft hervortreten: Der Vater, der den Knaben schickt, den Nachbarn auszukundschaften, der Nachbar, der das Grab seiner Frau besucht, weil «nicht nur die anderen einen Toten in der Familie haben», die Tochter, die sofort an die verschmutzten Leintücher denkt, als ihr sterbender Bruder Blut spuckt. Schonungslos entlarvt Clément auch Pseudoreligiosität und gedankenlose Sozialisation. Der gütige und sympathische Pfarrer trichtert Paulette als Trost ohne Erklärung Gebete ein, als er vom Tod ihrer Eltern hört, das Mädchen leiert sie mechanisch nach, und die Beichte wird zum Geschäft. Der Vater denkt an der Totenfeier schliesslich an die Reparatur des beschädigten Sargwagens, weil er ihn selber gebastelt hat. Jeder scheint mit Scheuklappen durchs Leben zu gehen. Der Horizont reicht gerade so weit, wie die eigenen Probleme wichtig sind.
Auch die Kinder können sich dem Druck dieses «Erziehungsprozesses» nicht entzie-

KURZBESPRECHUNGEN

36. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **3. Juni 1976**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Botschaft der Götter 76/151

Regie: Harald Reinl; Buch: Manfred Barthel; Kamera: Bernd Elstner, Edgar Scholz, Fritz Beckhoff, Bodo Kessler, Verne Carlson, Hans Jacobs, Ernst Wild, Ernst Stritzinger; Musik: Peter Thomas; Produktion: BRD 1976, Rüdiger Freiherr von Hirschberg, 88 Min.; Verleih: Europa Film, Locarno.

Erneut werden Erich von Dänikens phantastische Theorien, die allenfalls deshalb interessant sind, weil sie eine in ihren Formen erstarrte Wissenschaft neu anzuregen vermögen, als Sensationen auf der Leinwand verbraten. Die Rede ist wiederum von Astronautenbesuchen aus frühgeschichtlicher Zeit. Der Eindruck, dass neben neuem Material auch Restbestände des ersten Däniken-Films Verwendung fanden, lässt sich nicht verwischen. Allenfalls ab 14. →11/76

J

Capone 76/152

Regie: Steve Carver; Buch: Howard Browne; Kamera: Vilis Lapenieks; Musik: David Grismann; Darsteller: Ben Gazzara, Susan Blakely, Harry Guardino, John Casavetes; Produktion: USA 1975, Roger Corman; 100 Min.; Verleih: Fox, Genf.

Nach «The St. Valentine's Day Massacre» eine weitere Capone-Interpretation aus der «Corman-Factory»; inszeniert diesmal nicht vom Chef persönlich, sondern von Musterschüler Steve Carver, der die Action-Regeln seines Lehrers blutig befolgt: harte Schnitte, Tempo, ein bisschen Sex und sehr viel Maschinengewehrfeuer. Datumsgetreu schiesst Al Capone im Film sich durch die Unterwelt von Chicago zur Macht, bis er nach einer Gefängnisstrafe wegen Steuerhinterziehung noch ganz in jene geistige Umnachtung fällt, in der er als bösartiger Killer eigentlich immer war.

E

Cynthia's Sister (The Loves of Cynthia/Perverse Mädchen) 76/153

Regie: Arnold Baxter; Buch: Michael Hardy; Musik: Brian Gershe; Darsteller: Paul Kirby, Susan Bowen; Produktion: Grossbritannien 1970, Box Office International, 85 Min.; Verleih: Regina, Genf.

Ein mieser Sexfilm, auf 16mm gedreht und mit einem geradezu fahrlässigen Blow-up auf 35mm aufgeblasen, über eine Blondine, die mittels eines Liebespulvers den Mann ihrer Schwester ausspannen will. Der stümperhaft zusammengeschusterte Ramsch ist – mit Verlaub sei's gesagt – Betrug auch am unzimperlich behandelten Zielpublikum für solche Filme.

E

TV/RADIO-TIP

Samstag, 5. Juni

9.00 Uhr, DRS II

Spoleto – nach dem Lexikon und daneben

Spoleto, rund 140 Kilometer nordöstlich von Rom gelegen, darf als eine der schönsten Städte Umbriens bezeichnet werden. International bekannt ist die Stadt auch durch das «Festival dei due mondi» geworden. In der musikalisch-literarischen Sendung möchte Rolf Urs Ringger aber über den festlichen Charakter dieser Stadt hinausführen. Spoleto wird da geographisch, kunstgeschichtlich, sozial, mit seinen Einwohnern und den Zugewanderten angeleuchtet. Neben dem Aussergewöhnlichen soll stets auch das Alltägliche durchscheinen.

10.00 Uhr, DRS II

Der brennende Zeitvertreib

«Der brennende Zeitvertreib» ist das dritte Hörspiel, das Silja Walter im Mysterienzyklus Weihnachten – Ostern – Pfingsten geschrieben hat. Die Autorin führt das Phänomen der Zeitlosigkeit vom Alten Testament über das Neue in die Jetzt-Zeit auch in diesem abschliessenden Teil der Hörspieltrilogie weiter. Der irre und doch im dunklen Drang richtig ahnende Mensch stösst auf den wahren Zeiterhalten, auf den «brennenden Zeitvertreib» Gott (Zweitsendung: Sonntag, 6. Juni, 21.00 Uhr).

17.15 Uhr, ARD

Die Erben des Camilo Torres

Der katholische Priester Camilo Torres kämpfte und starb 1966 als Freischärler in den kolumbianischen Bergen. Sein Credo: Unterentwicklung, Armut und Unterdrükkung des Menschen können nur durch den entschlossenen, bewaffneten Kampf gegen die oligarchischen Regimes des südamerikanischen Kontinents beseitigt werden. Was ist davon heute geblieben? Gespräche mit seiner alten Mutter, Interviews an den Originalschauplätzen mit Priestern der «Golconda»-Gruppe (der illegalen Nachlassverwalterin von Torres) sollen das «geistige» Erbe Camilo Torres erhellen.

20.15 Uhr, ZDF

La Rivale (Rivalinnen)

Spielfilm von Sergio Gobbi (Frankreich 1974), mit Jean Piat, Bibi Andersson, Geneviève Fontanel. – Mit «Rivalinnen» greift Gobbi ein völlig anderes Thema auf: Eine Dreiecksgeschichte, in der die Ehekrise fast eine dramatische Wendung nimmt. Aber das Ganze geht heiter über die Leinwand, kammerspielhaft dargeboten. Gobbi will zeigen, wie fragil und wetterwendisch das Glück ist, aber auch, dass jeder selbst ein gutes Stück dazu beitragen kann, dieses Glück zu erhalten oder zu zerstören.

Sonntag, 6. Juni

11.00 Uhr, ARD

Die Heiligen im Untergrund

Das Leben der Christen im 1. Jahrhundert ist ebenso faszinierend wie historisch schwer zu ergründen. Im Jahre 64 n. Chr. lenkte Kaiser Nero das Interesse der Öffentlichkeit auf die christliche Gemeinde in Rom, indem er sie beschuldigte, den grossen Brand gelegt zu haben, der dem Kaiser selbst nur allzu willkommen war. Angenommen, damals hätte es bereits Fernsehen gegeben, hätte eine Sendung über Leben und Glauben der Christen vielleicht so ausgesehen: Nachrichten, gesprochen von Werner Veigl, ein Korrespondentenbericht von Franca Magnani, Filmberichte und eine Studiodiskussion geben Aufschluss über die Ausbreitung des Christentums, sein Verhältnis zum Judentum und seine Haltung gegenüber dem römischen Kaiser.

15.40 Uhr, ARD

Alice in den Städten

Spielfilm von Wim Wenders (BRD 1974), mit Yella Rottländer und Rüdiger Vogeler. – Der Film erzählt von einem Mädchen, das in den Vereinigten Staaten einem gescheiterten Reporter zur Heimreise nach Europa anvertraut wird. Weil die Mutter sich in der Folge nicht mehr zeigt, irren die beiden dann durch das Ruhrgebiet, um die Grosseltern ausfindig zu machen, von deren Haus Alice zwar ein Photo hat, nicht aber ihren

Female Factury (Höllisch heisse Mädchen/Der Freudenspender) 76/154

Regie: Ron Chee; Buch: David Scott; Kamera: H. Paul; Darsteller: Jackie Rhoads, Bill Busby, Sandy P. Bleckman; Produktion: USA 1972, 85 Min.; Verleih: Elite Films, Zürich.

Ein unsäglich dummer Sexfilm über einen im Bereich des Erotischen gestörten Mann, der in einer Schaufensterpuppen-Fabrik zu einschlägigen Erlebnissen kommt. Es handelt sich dabei um eine deutsche Synchronfassung eines offensichtlich geschnittenen amerikanischen Pornofilms.

E

Höllisch heisse Mädchen/Der Freudenspender

42nd Street 76/155

Regie: Lloyd Bacon; Buch: Rian James und James Seymour nach dem Roman von Bradford Ropes; Kamera: Sol Polito; Musik: Al Dubin und Harry Warren; Darsteller: Warner Baxter, Bebe Daniels, George Brent, Una Merkel, Ruby Keeler, Guy Kibbee, Ginger Rogers u. a.; Produktion: USA 1933, Warner Bros., 87 Min.; kein Verleih

Die Begegnung mit Musicalfilmen des Choreographen und Regisseurs Busby Berkeley aus den dreissiger Jahren hat auch heute noch einen eigenen Reiz. Man bewundert vor allem die Perfektion, mit der die opulenten Revuenummern inszeniert wurden. Die Handlung in dem mit viel Tempo und einfallsreich gestalteten «42nd Street» schildert die turbulente und harte Zeit der Proben für eine «Show» und bietet so Gelegenheit, interessierte Blicke hinter die Kulissen zu tun.

J★

En handfull kärlek (Eine Handvoll Liebe) 76/156

Regie und Buch: Vilgot Sjöman; Kamera: Jörgen Persson; Musik: Bengt Ernryd; Darsteller: Anita Ekström, Gösta Bredefeldt, Ingrid Thulin, Ernst-Hugo Järegard, Sif Ruud, Per Myrberg, Eva-Britt Strandberg, Frej Lindqvist; Produktion: Schweden 1974, Svenska Filminstitutet/Sandrews, 120 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.
Vor dem Hintergrund des Generalstreiks in Schweden des Jahres 1909 wird sich ein Arbeitermädchen seiner Situation bewusst und stellt sich in den Dienst der Sozialistischen Partei, während ihr Verlobter, vorerst ein feuriger Klassenkämpfer, nach dem misslungenen Aufstand resigniert. Das Verhältnis der Abhängigkeit – sexuell wie sozial – minutiös aufzuzeichnen, war Vilgot Sjömans Anliegen, dem er wegen der oberflächlichen Charakterisierung und verwirrenden Erzählstruktur nur in ganz wenigen Einstellungen entspricht. →11/76

E

Eine Handvoll Liebe

Heisse Berührungen 76/157

Regie: Jesse Franco; Darsteller: Lina Romey, Monika Svinn; Produktion: BRD/Frankreich 1975, Cinemec, Erwin Dietrich, 75 Min.; Verleih: Elite, Zürich.

Die ausgiebige Körperschau einer nicht mehr ganz blütenfrischen Nackttänzerin wird mit einer albernen Entführungsgeschichte umrahmt, deren Dramaturgie dem Zuschauer schier die Socken auszieht. Der Film, sofern dieses Elaborat noch mit diesem Begriff umschrieben werden kann, ist ein anhaltender Kampf des Regisseurs mit den elementarsten Regeln des Handwerks.

E

Namen kennt. Der Film ist ein Bericht über das Wachsen zwischenmenschlicher Beziehungen, an denen vor allem der Reporter wächst. Für Jugendliche ab etwa 12 empfehlenswert.

19.10 Uhr, DRS I

«Tanzen heisst leben und lieben»

«Tanzen heisst leben und lieben – Katja Ebstein singt Silja Walter» – so wird die von Walter Kälin präsentierte Sendung angekündigt. Eine gewagte Kombination: die Klosterfrau Silja Walter und die Schlagersängerin Katja Ebstein. Angefangen hat es damit, dass der polnische Komponist Jersy Husar einige Gedichte Silja Walters vertont und die Lieder dem Unterhaltungsorchester von Radio DRS angeboten hat. Als Interpretin wurde dann Katja Ebstein verpflichtet, die sich nicht nur mit Schlagern, sondern auch mit Aufnahmen von neuen Heine-Vertonungen einen Namen gemacht hat.

20.05 Uhr, DRS II

«Haben wir so Grosses umsonst erfahren...»

In Anlehnung an eine Stelle im Brief des Apostels Paulus an die Galater drückt der Sendetitel der ökumenischen Pfingstmeditation suchend und fragend aus, was an diesem Abend bruchstückhaft entdeckt werden soll. Das Wort «Geist» ist schwer zu begreifen und vom Heiligen Geist reden ein ungewohntes Unternehmen, weil wir damit menschliche Beziehung zum Aussergewöhnlichen, zum Unbegreiflichen ausdrükken. Beim Mitvollziehen, was die Gemeinschaft der Glaubenden und der einzelne am ersten Pfingstfest erfahren haben, spüren wir, wie wir immer wieder an Grenzen stossen und daher der Kraft des Geistes von oben bedürfen.

20.15 Uhr, ARD

Vor Sonnenaufgang

In seinem dramatischen Erstlingswerk setzt sich Gerhart Hauptmann mit den Prototypen des gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Milieus in Schlesien auseinander. Die Gesellschaftsmechanismen, die hier gezeigt werden, der Hang, die zwischenmenschlichen Probleme als zweitrangig einzustufen, sich für «weltverändernde Theorien» zu engagieren – und vor den Problemen der Wirklichkeit zu versagen, sind nicht nur historisch und geschichtskritisch interessant, sondern finden gerade in der heutigen Gesellschaftsstruktur ihre aktuellen Parallelen.

Montag, 7. Juni

16.45 Uhr, ARD

The Roots of Heaven (Die Wurzeln des Himmels)

Spielfilm von John Huston (USA 1958), mit Trevor Howard, Eroll Flynn und Juliette Greco. – In den fünfziger Jahren versucht ein Mann in Französisch-Äquatorialafrika, eine Kampagne zur Rettung der Elefanten in Gang zu bringen, damit diese nicht aus Jagdlust und Profitgier ausgerottet werden. Als seine Apelle ohne Erfolg bleiben, eröffnet er einen Privatkrieg gegen die unbelehrbaren Elefantenjäger.

20.20 Uhr, DSF

The Third Man (Der dritte Mann)

Spielfilm von Carol Reed (Grossbritannien 1949), mit Joseph Cotton, Alida Valli, Trevor Howard, Orson Welles, Paul Hörbiger. – Dieser Klassiker des englischen Films hat bis heute nichts von seinem Reiz verloren. Eine seltene Verbindung von Talenten gab diesem im besetzten Wien der Nachkriegszeit spielenden Werk seine besonderen Qualitäten. Neben den perfekten Spannungseffekten sind es vor allem die subtilen Zwischentöne, die den Film immer wieder sehenswert machen. Buch, Kamera, Regie, Musik und Schauspieler sind aufeinander abgestimmt und machen den Film zu einem Werk von seltener Geschlossenheit und Intensität. Auch für Jugendliche ab etwa 14 geeignet.

21.55 Uhr, ARD

Reservate

Die Kartäuser sind, neben den Trappisten, der strengste katholische Orden. Nur noch sechshundert Kartäuser gibt es heute insgesamt auf der Welt. Viele, die in eine Kartause eintreten, müssen nach einer Probezeit wieder aufgeben, weil sie die Einsamkeit nicht ertragen, von der Einsamkeit krank werden. Auch heute verstösst es gegen die Regeln und den Geist der Kartäuser, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen. Es war daher nicht leicht, eine Kartause zu finden, in der Film-

Jeux interdits (Verbotene Spiele) 76/158

Regie: René Clément; Buch: François Boyer, Jean Auranche, Pierre Bost, René Clément; Musik: Narciso Yepes; Darsteller: Brigitte Fossey, Georges Poujouly, Madelaine Barbulié, Laurance Badié, Jacques Marin, Lucien Hubert u.a.; Produktion: Frankreich 1952, Robert Dorfmann, 88 Min.; Verleih: Idéal Film, Genf.

Im Frankreich von 1940 verliert ein fünfjähriges Mädchen bei einem Fliegerangriff seine Eltern. Es wird vorübergehend von einer Bauernfamilie aufgenommen und beginnt, mit dem elfjährigen Jungen der Familie makabre Spiele zu treiben: Die beiden vergraben Tierleichen. Durch Stilisierung und Idealisierung einer «heilen» Kinderwelt, entlarvt Clément schonungslos die Grausamkeit und Gedankenlosigkeit des alltäglichen Lebens und denunziert gleichzeitig Krieg und Pseudoreligiosität. →11/76

E★

Verbotene Spiele

Lancelot du Lac (Lancelot, Ritter der Königin) 76/159

Regie und Buch: Robert Bresson; Kamera: Pasqualino de Santis; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Luc Simon, Laura Duke Condominas, Humbert Balsan, Vladimir Antolek-Oresek, Patrick Bernard; Produktion: Frankreich/Italien 1974, Mara, ORTF, Laser, Jericho Sounds, 85 Min.; Verleih: Rialto, Zürich.

Lancelot ist mit den andern Artus-Rittern auf die Gralssuche gegangen. Die Ritter sind vom Weg abgekommen, haben sich zerstreut und das Ziel nicht erreicht. Auf dem Rückweg haben sie – in Kämpfe verwickelt – gemordet, geplündert und vernichtet. Der Film hat nichts mit einem Historiengemälde zu tun. Bresson spart in rigoroser Selbstbeschränkung alles ihm überflüssig Erscheinende aus. Selten hat ein Film für Verhängnis und Tod knappere und stärkere Bilder gefunden. →11/76

E★★

Lancelot, Ritter der Königin

Luther 76/160

Regie: Guy Greene; Buch: Edward Anhalt, nach dem gleichnamigen Bühnenstück von John Osborne; Kamera: Freddie Young; Bauten: Peter Mullins; Darsteller: Stacy Keach, Patrick Magee, Hugh Griffith, Robert Stephens, Alan Badel, Judi Dench, Leonard Rossiter, Maurice Denham; Produktion: USA 1973,' American Film Theatre, Harry T. Weinstein und Mort Abrahams, 110 Min.; Verleih: Columbus Film, Zürich.

Ein sehr aktuelles «Luther»-Drama vorwiegend über die inneren Kämpfe des Wandels vom katholischen, mittelalterlichen Mönch zum Reformator und geistigen Wegbereiter einer neuen Zeit. Die Dialektik von Zweifel und Hoffnung macht uns neu betroffen. →11/76

E★

Un officier de Police sans importance (Trio ohne Gnade) 76/161

Regie: Jean Larriaga; Buch: J. Larriaga und Marc Porel; Kamera: Roland Dantigny; Musik: Laurent Petitgirard; Darsteller: Robert Hossein, Charles Denner, Nicole Courcel, Julian Negoulesco, Raymond Pellegrin, u.a.; Produktion: Frankreich 1975, 95 Min.; Verleih: Spiegel Film, Zürich.
Das unzertrennliche Trio besteht aus zwei, zum Zwecke der Drogenbeschaffung in Apotheken einbrechenden jungen Männern und ihrer gemeinsamen Freundin. Wegen seinen Drogengeschichten wird einer der beiden von seinem älteren Bruder verstossen, der wiederum als Safeknacker tätig ist, bis er in flagranti verhaftet wird. Das Trio entführt den die Untersuchung leitenden Polizeioffizier und will ihn gegen den Bruder austauschen. Am Schluss kommt es zum grossen Showdown auf dem Flugplatz. Das sehr realitätsferne Werklein macht anarchisch fröhlich die Antiflicwelle mit, ist im übrigen aber langweilig und wenig originell.

E

Trio ohne Gnade

aufnahmen erlaubt wurden. Siebzehn Einsiedlermönche, aus Italien, Frankreich, Holland, Jugoslawien und der Schweiz stammend, leben in der Kartause von Vedana am Fusse der Dolomiten, in der Nähe von Belluno. Sie haben sich von der Welt abgeschlossen, um allein für Gott und durch ihn für die Menschen zu leben.

Mittwoch, 9. Juni

20.20 Uhr, DSF

Die Dichtung

Polnisches Fernsehspiel von Andrzei Zbych. – Der Direktor einer Maschinenfabrik, Vertreter der Kriegsgeneration, löst die Probleme seines Betriebs durch Privatbekanntschaften und Protektion. Er tut dies nicht zu seinem persönlichen Vorteil, sondern im Interesse der Funktionstüchtigkeit seines Betriebs. Ein junger Ingenieur, ein ehrgeiziger Parteisekretär, bemängelt die unsauberen Methoden seines Chefs und bringt ihn schliesslich zu Fall. Der Ingenieur trägt nun selbst die Verantwortung, kann jedoch die Probleme mit seinen «sauberen» Methoden nicht bewältigen. In seiner Verzweiflung sucht er den ehemaligen Direktor im Krankenhaus auf, um sich von ihm beraten zu lassen. ...

Donnerstag, 10. Juni

16.10 Uhr, DRS I

Letschti Liebi

Dialekthörspiel von Urs Ledergerber. – In einem Büro verdient sich ein alter Mann, Stuber, als Ausläufer Zugeld zur AHV. Da eine der Angestellten Ferien hat, wird für zwei Wochen Ursula Berger, eine Studentin, eingestellt. Jeden Morgen muss Stuber in Ursulas Büro die Post abholen und ihr den Pausenkaffee bringen, und schon am ersten Tag findet er, dass Ursula einer Fernsehansagerin täuschend ähnlich ist. Er kommt mit ihr ins Gespräch, das nun jeden Morgen neu aufgenommen und weitergeführt wird... (Zweitsendung: Dienstag, 15. Juni, 20.05 Uhr).

20.30 Uhr, DSF

Simone de Beauvoir

Noch nie hat sich Simone de Beauvoir zusammen mit Jean-Paul Sartre so ausführlich und freimütig der Öffentlichkeit gestellt wie in dem vom Norddeutschen und Saarländischen Rundfunk produzierten Film. Das Porträt von Alice Schwarzer zeigt Simone de Beauvoir in ihrem Alltag und in ihren Beziehungen zu den ihr am nächsten stehenden Menschen, mit der Freundin Sylvie le Bon, auf einem Urlaub in Rom, in der Wohnung in Paris, in Gesprächen mit Sartre, in denen beide über ihre Beziehungen zueinander sprechen – über ihre Hoffnungen und Grenzen.

21.15 Uhr, DSF

Ship of Fools (Das Narrenschiff)

Spielfilm von Stanley Kramer (USA 1964), mit Vivien Leigh, Simone Signoret, Mel Ferrer, Lee Marvin, Oscar Werner, Heinz Rühmann u. a. – In der Reisegesellschaft eines Dampfers, der 1933 den Atlantik überquert, zeichnen sich Mentalitäten ab, die dem heraufkommenden Unheil in Deutschland den Weg bereiten. Der Film ist von beachtlicher humanitärer Absicht getragen, wirkt aber trotz – oder vielleicht gerade wegen – grossem Staraufgebot an Schauspielern konstruiert und klischeehaft.

Samstag, 12. Juni

15.30 Uhr, DSF

Beruf: Hausfrau

Zweitausstrahlung der Sendung vom 28. Mai. Vgl. dazu die Besprechung von Sepp Burri in dieser Nummer unter TV/Radio-kritisch.

20.15 Uhr, ARD

The Pawnbroker (Der Pfandleiher)

Spielfilm von Sidney Lumet (USA 1964), mit Rod Steiger, Brock Peters, Geraldine Fitzgerald, Jaime Sanchez. – Ein ehemaliger jüdischer Professor aus Leipzig, der im KZ Frau und Kinder verloren hat und nun als einsamer, verbitterter Menschenverächter eine Pfandleihe in einem Puerto-Ricaner-Viertel von New York betreibt, durchlebt angesichts des Elends seiner Umgebung eine Krise. Erst der ihm zugedachte Tod eines Gehilfen bricht seine Verhärtung auf. Ein dichtes, gelegentlich allzu dramatisch zugespitztes psychologisches Drama um Mitschuld und Läuterung, das auch Jugendlichen ab etwa 13 Jahren offen steht.

On a retrouvé la 7ème compagnie (Die Rückkehr der 7. Kompanie) 76/162

Regie: Robert Lamoureux; Buch: R. Lamoureux und Jean-Marie Poiré; Kamera: Marcel Grigon; Musik: Henri Bortayre; Darsteller: Jean Lefèbvre, Pierre Mondy, Henri Guybet, Pierre Tornade, Jacques Monod, Robert Lamoureux, Robert Dhéran; Produktion: Frankreich 1975, Gaumont, 90 Min.; Verleih: ImpérIAL' Genf.

In seinem Forsetzungsfilm hat Regisseur Lamoureux sichtlich Mühe, das Wiederauffinden der siebten Kompanie filmisch unterhaltend zu gestalten. Gestützt auf ein dürftiges Drehbuch, dümmliche Pointen und einen bedauernswert blöden, trottelhaften Gegner, schleppen sich die drei verhinderten «Helden» mühsam neunzig Minuten lang durch eine absolut anspruchslose Filmhandlung. Allenfalls ab 12.

J

Die Rückkehr der 7. Kompanie

I quatro dei Apocalisse (Die vier Reiter vom jüngsten Gericht) 76/163

Regie: Lucio Fulci; Buch: Ennio Concini; Kamera: Sergio Salvati; Musik: Bixio Frizi Tentera; Darsteller: Fabio Testi, Michael J. Pollard, Tomas Milan; Produktion: Italien 1975, Coralta Cinematografica, Rom, 102 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Mit wenig Spannung inszeniert ist die Geschichte eines Falschspielers, eines Trinkers, eines Irren und einer Dirne, die mit Hilfe des zuständigen Sheriffs eine «Säuberung» der Stadt durch maskierte Bürgermilizen überleben, die aber durch Begegnung mit einem seltsamen Gesellen dennoch mit dem Tod konfrontiert werden. Fulci löst – nach Italo-Western-Vorbild – seinen Film von allen realistischen Einflüssen, vermag ihn aber dennoch nicht zur Parabel gerinnen lassen. Dazu ist die Geschichte zu wirr und zu dünn.

Die vier Reiter vom jüngsten Gericht

Schulmädchen-Report, 9. Teil 76/164

Regie: Walter Boos; Buch: Günther Heller; Kamera: Klaus Werner; Musik: Gert Wilden; Produktion: BRD 1975, Rapid, 92 Min.; Verleih: Rex-Film, Zürich.

Unter dem Deckmäntelchen einer entlarvenden Moral zeigen die Hersteller wiederum Sex-Abenteuer «nicht genannt sein wollender Jugendlicher». «Reifeprüfung vor dem Abitur» nennt sich das Sammelsurium geistlos abgefilmter Episödchen im Untertitel, welches keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervorlockt. Dennoch werkeln die Produzenten bereits am nächsten Report. Die Zweistellige wollen sie sich trotz nachlassendem Interesse nicht entgehen lassen.

E

The Sellout (Agentenjagd/Von allen Hunden gehetzt) 76/165

Regie: Peter Collinson; Buch: Murray Smith und Judson Kinberg; Kamera: Arthur Ibbetson; Darsteller: Oliver Reed, Richard Widmark, Gayle Hunnicutt, Sam Wannamaker, Shmuel Rodensky u.a.; Produktion: Grossbritannien 1975, Warner Bros./Joseph Shaftel, 99 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Der Schauplatz ist Israel und das Spiel Spionage – einsame Spione im Gestrüpp der Geheimdienste. Der Film ist ein Plagiat des Genres und nicht ungeschickt fabriziert, auch wenn die Geschichte manchmal beflissen und mühsam scheint. Ein Weib zieht die Fäden und Oliver Reed kommt gut weg als kalter Typ zwischen den Fronten. Ziemlich einfallsloser, aber angenehmer Thriller.

E

Agentenjagd/Von allen Hunden gehetzt

Sonntag, 13. Juni

19.30 Uhr, DRS II

Die vorchalzedonischen Kirchen des Orients heute

Der Nahost-Spezialist Heinz Gstrein befasst sich in seinem Bericht mit der gegenwärtigen Lage jener Christen, die sich auf dem Konzil von Chalzedon im Jahre 451 mit der übrigen Christenheit nicht über die Natur Christi und die Gleichstellung des Patriarchen von Konstantinopel mit dem Bischof von Rom verständigen konnten. Erst 1965 schlossen sich neben den Äthiopiern die Kopten Ägyptens, die westsyrische oder jakobitische Kirche, die Armenier und die syrische Kirche Indiens unter dem Patriarchen Basilios von Äthiopien näher zusammen. Aber seit der äthiopischen Revolution ist die Aussicht auf einen vertieften Dialog mit der griechisch-orthodoxen, der katholischen und der evangelischen Welt gering geworden.

22.40 Uhr, DSF

Das Porträt: Bruce Lacey

In England und in den Vereinigten Staaten ist er seit Jahren berühmt und berüchtigt. Seine Theaterstücke «An Evening of British Rubbish» und «Three Muskateers Ride Again» gelten heute als skurrile Meisterwerke, seine experimentellen Filme, zum Beispiel «The Kiss», sind Klassiker des Underground-Cinema. Seit gut einem Vierteljahrhundert malt, bildhauert, entwirft, schreibt und filmt er, alles mit viel Erfolg, trotzdem kennt ihn ausser einem kleinen künstlerischen Kreis so gut wie niemand ausserhalb des englischen Sprachraums.

Donnerstag, 17. Juni

17.15 Uhr, ARD

Kuwait – Kuwait

Das Scheichtum Kuwait am Persisch-Arabischen Golf ist sechsmal so gross wie Luxemburg und hat rund 858 000 Einwohner. Der plötzliche Petrodollar-Boom hat viele Ölländer über Nacht in einen Entwicklungsrausch gestürzt. Aus dem Wüstensand gestampft wurden neue Strassen und Häfen, Schulen und Hospitäler, Kraftwerke und Fernmeldeeinrichtungen. Millionenbeträge steckte die Regierung in den Bau des grössten Meerwasserentsalzungswerkes der Welt. In der Altstadt von Kuwait wurden Häuser und Grundstücke im Wert von über 3 Milliarden Mark aufgekauft, abgerissen und saniert. Der Film vermittelt Impressionen ohne Text am Beispiel eines Tagesablaufs in Kuwait.

20.15 Uhr, ARD

The Execution of Private Slovik
(Die Hinrichtung des Soldaten Slovik)

Spielfilm von Lamont Johnson (USA 1974), mit Martin Sheen, Mariclare Costello, Kathrin Grody. – Der Fall Slovik ist bis heute nicht ganz durchsichtig. Wurde die Todesstrafe gegen den Deserteur verhängt, weil seine Vorstrafen das Gericht gegen ihn einnahmen? Glaubten seine Richter, dass das Todesurteil gegen ihn nicht vollstreckt werden würde wie in 48 anderen Fällen vorher? Oder wollten sie an ihm ein Exempel statuieren? Auch der Film kann darauf keine Antwort geben. Umso eindringlicher stellt er die gesicherten Fakten dar.

21.15 Uhr, DSF

Zycie Rodzinne (Familienleben)

Spielfilm von Krzysztof Zanussi (Polen 1970). Vgl. dazu die ausführliche Besprechung in der Rubrik «Film im Fernsehen» in dieser Nummer.

Freitag, 18. Juni

22.15 Uhr, ARD

Souvenirs d'en France
(Erinnerungen aus Frankreich)

Spielfilm von André Téchiné (Frankreich 1975), mit Jeanne Moreau, Aram Stephan, Michel Auclair. – Der junge Téchiné hat mit diesem Film für das Genre der Familienchronik eine eigenständige filmische Erzählweise gefunden, die mit reizvoll arrangierten Bildern, Stilisierungen, ironischen Kontrastwirkungen und komischen Elementen arbeitet. Nicht immer gelingt es indessen, soziale und politische Inhalte auch auf leichte und anregend-amüsante Art zu transportieren.

hen. Michel heuchelt, lügt und erpresst, um eine Illusion zu bewahren, die nicht zu retten ist. Paulette wird von den Gendarmen abgeholt und dem Roten Kreuz übergeben; aber auch hier gelingt es den Erwachsenen nicht, über ihren Schatten springen, und sie malen dem Mädchen das Waisenhaus in den schönsten Farben aus. Der betrogene Michel (sein Vater hatte ihm versprochen, Paulette zu behalten, wenn er das Versteck der Grabkreuze verrate) zieht die Konsequenz: Voller Wut zerstört er den geheimen Friedhof, Symbolgärtchen einer entschwindenden Kindheit und einer kindlichen, poetischen Liebesbeziehung.
Gelingt es Clément meisterhaft, durch Gegenüberstellung einer idealisierten Kinderwelt mit der Gedankenlosigkeit und Dummheit der Erwachsenen Primitives und Perverses aufzudecken, so ist ihm doch der Vorwurf zu machen, dass er sich mit Denunziation und unterschwelligem Zynismus begnügt. Er versucht nicht, Zusammenhänge aufzudecken und zu analysieren. Man vernimmt nichts vom harten Lebenskampf dieser Bauern, der ein Grund für ihre Bitterkeit und ihren Egoismus sein könnte. Die Kritik bleibt destruktiv, und man vermisst ein humanes Verständnis für diese Erwachsenen. Sein Verständnis ist ein bisschen einseitig auf die Kinder gerichtet, wobei er sich jedoch mit seiner Sensibilität dermassen in kindliche Denk- und Handlungsweise einfühlen kann, dass daraus wohl eine der intensivsten und ergreifensten Kinderdarstellung der Filmgeschichte resultiert. Paolo Spozio

La fête sauvage

Frankreich 1975/76. Regie: Frédéric Rossif (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/141)

Anscheinend hat Frédéric Rossif seit 20 Jahren geduldig auf allen Kontinenten ausserordentliche Bilder und unbekannte Töne gesammelt, um daraus einen Tierfilm zu machen, wie es noch keinen gab. «Hört gut zu, einmal werden die Tiere, die jetzt gefangen und gedemütigt sind, freigelassen werden und in ihre Heimat zurückkehren. Es wird ein grosses Fest sein und die Welt wird sein wie am Anfang...» So beginnt – sinngemäss wiedergegeben – der träumerische Kommentar zu bleichen Bildern fliehender oder im Gegenlicht als Schattenbilder aufgenommener Tiere. Rossif zeigt dann Tiere, die sich seit den millionenfernen Urtagen kaum verändert haben, schaut einer Gottesanbeterin zu, deren Bewegungen einem rituellen Tanz gleichen, blickt dem trägen Faultier, das volle 19 Stunden des Tages verträumt, in sein Urgesicht. Köpfe von Nilpferden scheinen körperlos auf dem Wasser zu schwimmen, was ziemlich surrealistisch aussieht, Gazellenrudel, jagender Gepard, Elephanten, Schwärme roter Ibisvögel, die wie Blütenblätter aus hohen Bäumen wirbeln und der senkrecht nach Fischen tauchende Pelikan, Steinböcke, die lebestrunken, sich um die eigene Achse drehend, den Berg hinunter«tanzen» – die Kamera sieht reizvolle Einzelheiten. Eine phantasievolle Sequenz zeigt Tiere, die in Menschenträumen vorkommen, Tiere der Nacht: Mit stillem Geisterflügel fliegt die weisse Eule, langsam schleicht eine Wildkatze ins Bild und schaut unergründlich, farbige seltsame Vögel blicken mit weisen Augen, Fledermäuse huschen, und eine Schar Flamingos stelzt rötlich langsam vor schwarzem Hintergrund. Das Ausserordentliche und sehr Schöne an diesem Film sind die Zeitlupenaufnahmen, die Rhythmus und vollkommene Harmonie einzelner Bewegungen bewusst machen. Wenn der Gepard mit blitzschneller Bewegung seine Beute schlägt, entdeckt die Zeitlupenaufnahme die kraftvolle Eleganz dieses Schlags, der dadurch viel von seiner Grausamkeit verliert.
Diese Sehweise geht weit über eine getreue, möglichst lehrreiche Dokumentation hinaus, die im allgemeinen bei Tierfilmen üblich ist. Ein lobenswert zurückhaltender Kommentar, dessen Schwergewicht nicht auf Belehrung liegt, sondern auf einzelne Seltsamkeiten aufmerksam macht, erläutert zudem den Stellenwert verschiedener Tiere im Denken der Eingeborenen: Elephanten tragen die vier Enden der Welt, die

Gesichtszeichnung des Gnus, dem die Masken nachgebildet werden, verheisst überirdische Kräfte, der Kampf des Löwen mit dem Gnu ist wie Licht und Schatten, wie Sommer und Winter, und wenn Löwen lieben, steht die Sonne still. Solche Poesie erhöht den Reiz des langsamen Sehens; und doch zerfällt der Film und bringt keinen grossen und ganzen Bogen zustande. Unbegreiflich sind viele der überstürzt schnellen Schnitte und unmotiviert die Übergänge von Farbe zu Schwarzweiss, zu Blau- oder Gelbfilter, die oft allzu wilde Mischung von Grossaufnahme und Totalen.
Am schlechtesten ist die Musik, die den schon sehr gefühlsbetonten Film rettungslos in noch schwärmerischere Tiefen oder Höhen führt und dem Schwulst sehr nahe kommt. Auch wird immer wieder von einem «grossen Fest» gesprochen, das die Tiere in der Freiheit feiern, das Fest von «Lauf, Flug, Schrei und Liedern, Rhythmen, Farben, Kämpfen und Zärtlichkeit, Lebensenergie, unablässigem Geniessen des lebendigen Körpers, von Freude und Ekstase...». Da tauchen doch etliche Zweifel auf: Sind solche Ausdrücke nicht eher sehnsüchtige Träume des Menschen, der sich das Leben der Tiere als unendliche trunkene Freiheit vorstellt? Wie sehr sich die Tiere selber freuen an ihren Bewegungen und ihre Freiheit bewusst geniessen, bleibt doch eher ein Geheimnis, und es zu behaupten, ist romantische Verherrlichung. So löst trotz aller Schönheit einzelner Aufnahmen der Film doch einen zwiespältigen Eindruck aus.

Elsbeth Prisi

Film im Fernsehen

Zycie Rodzinne (Familienleben)

Regie und Buch Krzysztof Zanussi; Kamera: Witold Sobocinski; Musik: Wojciech Kilar; Darsteller: Daniel Olbrychski, Jan Kreczmar, Maja Komorowska, Jan Nowicki, Halina Mikolajska; Produktion: Polen 1970, 88 Min.
Fernsehen DRS, Donnerstag, 17. Juni, 21.15 Uhr

Man ruft den Sohn nach Hause unter dem erlogenen Vorwand, der Vater liege im Sterben. Einen Abend, eine Nacht und einen Morgen lang verweilen der junge Ingenieur und sein Freund bei Vater, Schwester und Tante in der verlotterten Villa in der Provinz, einem Albtraum ausgeliefert, der erst mit der fluchtartigen Abreise zurück nach Warschau ein Ende findet. Beide zwingt die Begegnung mit der Vergangenheit zur Auseinandersetzung; Wit, den Sohn, vor allem, denn er trägt die Dekadenz seiner Herkunft in sich.
Geradezu meisterhaft hat der 1939 geborene Pole *Krzysztof Zanussi* die Figuren seines Films *«Familienleben»* konzipiert: Wit, ganz der neuen Zeit zugewandt, der früh schon dem Geburtshaus den Rücken gekehrt hat, um loszukommen von dem jede Zukunft verbauenden, erstickenden Lebensklima; ein nüchterner, dem Fortschritt sich zuwendender Wille bestimmt seinen Charakter ebenso wie eine nachdenkliche Schwerblütigkeit, die ihn immer wieder zu Vergangenem hinführt, das sich so einfach nicht wegwischen lässt. Sein Freund, ganz ein Kind der neuen Zeit und der neuen Gesellschaftsordnung, Bauernsohn, unkompliziert, unbeschwert, der die Dinge nimmt, wie sie sind, und der als aussenstehender, unbelasteter Beobachter registriert, was im seltsamen Haus sich abspielt. Wits Schwester, krankhaft, überdreht, lasterhaft, von einer scheinbaren Leichtlebigkeit und Betriebsamkeit, mit der sie sich selber und ihre Umwelt über ihr seelisches Elend hinwegzutäuschen sucht; sie ist das Ebenbild des Bruders, ihr Wesen und ihr Dasein ist für Wit die Verkörperung all dessen, vor dem er die Flucht ergriffen hat. Die Tante dann, ein billiger Abklatsch ihrer Schwester, der Mutter, die die Familie verlassen hat; sie ist da «für die

Küche und für die Töpfe», eine verkümmerte Existenz, stumpf, verachtet und voller Ressentiments. Und der Vater schliesslich, ehemaliger Besitzer der Industrien des Ortes, der sich in die neue Ordnung nicht zu schicken weiss, krampfhaft bemüht, eine nicht mehr existente Welt aufrechtzuerhalten; ein falscher Patriarch, der mit billigen Gesten eine verstaubte Rolle spielt, an die nicht einmal er selbst mehr glaubt, und der zum Trinker geworden ist.
Von dieser Umwelt, die ihn wieder einzufangen, zur Rückkehr zu bewegen trachtet, hat sich Wit zu befreien. Es wird ihm noch einmal gelingen, endgültig jetzt, den neuerlichen Bruch wird nichts und niemand mehr in Frage stellen können. Doch das Definitive seiner Entscheidung, mit der er sich von den lebenden Mahnzeichen seiner Vergangenheit löst, ist gleichzeitig auch das Akzeptieren seiner Herkunft, die er nicht mehr zu verleugnen und zu verdrängen braucht. Über den Tick, den er vom Vater geerbt hat, wird er schliesslich selber lachen können...
Zanussi hat es verstanden, diese an äusseren Attraktionen so arme Geschichte zu einer höchst spannenden Erzählung zu gestalten. Ohne je auf den die Zerrüttung und die Muffigkeit dieser Welt des Zerfalls vor Augen führenden Elementen zu insistieren, gelingt es ihm, in stetiger Steigerung jene Atmosphäre der Unerträglichkeit zu schaffen, aus der heraus allmählich die nicht leichte Entscheidung des Helden für das Leben und die Zukunft wächst. In «Familienleben» überträgt sich die Intensität filmischer Darstellung, das beherrschte Einsetzen von Bild, Ton, Schnitt, und nicht zuletzt von hervorragenden Schauspielern, unmittelbar auf den Zuschauer. Und dies, obwohl der Film auf der Mattscheibe den wesentlichen Teil seiner sinnlichen Ausstrahlung einbüsst, und trotz der falsch tönenden Künstlichkeit einer unerträglichen deutschen Synchronisation.

Carlo Révey

Billy-Wilder-Zyklus im ZDF

zdf. Zum 70. Geburtstag von Billy Wilder, der neben Frank Capra, Ernst Lubitsch und Howard Hawks zu Amerikas erfolgreichsten Komödienregisseuren zählt, sendet das ZDF sechs Filme. Der Zyklus beginnt zehn Tage vor dem Geburtstag des Regisseurs am Samstag, 12. Juni, um 23.05 Uhr, mit der Wiederaufführung der 1956 gedrehten Komödie *«Love in the Afternoon» (Ariane – Liebe am Nachmittag)*. Die bestrickende Geschichte der Pariser Musikstudentin Ariane (Audrey Hepburn), die einem reichen Amerikaner (Gary Cooper) aus Zuneigung die ‚erfahrene Frau' vorspielt, hat von ihrem Reiz bis heute wenig verloren.
«Sabrina Fair» (1953) wird am Donnerstag, 17. Juni, um 16.20 Uhr, gezeigt. Das mit liebenswürdigem Charme in Szene gesetzte Filmlustspiel um eine Chauffeurstochter (Audrey Hepburn), die sich nach der hoffnungslosen Liebe zu einem Millionärssohn (William Holden) das Herz von dessen älterem Bruder (Humphrey Bogart) gewinnt, gehört zu den bezauberndsten Hollywood-Komödien der frühen fünfziger Jahre.
Am Vorabend von Billy Wilders 70. Geburtstag (am 22. Juni) bringt das ZDF die Detektiv-Komödie *«Das Privatleben des Sherlock Holmes» (The Private Life of Sherlock Holmes, England 1970)* zur Aufführung. Mit diesem Film, der am Montag, 21. Juni, um 21.15 Uhr, zu sehen ist, findet Wilder nach einem halben Dutzend turbulenter Lustspiele zur kultivierteren Komödie zurück. Sein lebenslanger Wunsch, die Figur des unsterblichen englischen Meisterdetektives zur Zentralfigur eines Films zu machen, geht hier auf originelle und – wenn man so will – auch eigenwillige Weise in Erfüllung. Die von London zum legendären schottischen Loch Ness führende Geschichte um Sherlock Holmes und seinen Freund und Biographen Dr. Watson enthält zwar viel Humorvolles, geistreich-vergnügliche Witzeleien, englische Skurrilität und boshaften Witz, ist insgesamt jedoch subtiler und verhaltener als die vorangegangenen Wilder-Filme.
Der mit Marilyn Monroe, Tony Curtis und Jack Lemmon besetzte Wilder-Welterfolg

«Some Like it Hot» (Manche mögens' heiss) von 1958 steht an vierter Stelle des Film-Zyklus und wird am Samstag, dem 26. Juni, um 23.20 Uhr, in Wiederaufführung gezeigt. Die sechsteilige Billy-Wilder-Reihe geht Anfang Juli mit der Satire «The Appartement» (Das Appartement) (12. 7.) und dem Kriminalfilm «Witness for the Prosecution» (Zeugin der Anklage) (10. 7.), der dramatischen Schilderung eines Mordprozesses, zu Ende.

ARBEITSBLATT KURZFILM

Wir sind viele

Zeichentrickfilm (ohne Sprache), 16 mm, farbig, Lichtton, 9 Min.; Regie und Buch: Borislav Sajtinac; Kamera: Michael Geimer, T. C. Studio München; Schnitt: Bernd-Rüdiger Zöhnel; Produktion: BRD 1974, Oase Film; Verleih: SELECTA, Fribourg; Preis: Fr. 19.–.

Kurzinhalt

Eine Katze tritt in einem Theater als Zauberkünstler auf. Für ihre Kunststücke benützt sie Mäuse, die bei den einzelnen Tricks ihr Leben lassen müssen. Am Schluss veranstaltet die Katze mit den Mäusen sogar ein Feuerwerk. Am Ende der Vorstellung ist die Bühne mit toten Mäusen übersät. Das Publikum jedoch ist begeistert und klatscht laut Beifall. Nur: Das Publikum setzt sich aus lauter – Mäusen zusammen!

Inhaltsbeschreibung

Eine Katze hält mit ihrem protzigen Wagen bei einem Theater. Sie steigt aus und betritt ihre Künstlergarderobe. Dort bereitet sie sich auf ihren Auftritt vor. Vor dem Bühnenvorhang geht eine Maus ziemlich verstört mit dem Schild Nummer 1 vorbei. Sie scheint sich zu fürchten. Der Vorhang geht auf. Ein Tisch, auf welchem ein Zylinderhut liegt, wird sichtbar. Da zaubert sich die Katze aus dem Zylinder heraus. Als nächstes Kunststück lässt sie das Tischtuch sich in die Höhe winden. Darauf langt sie mit einer Hand eine Reihe Mäuse aus dem Hut und wirft sie in eine Ecke. Die nächste Serie Mäuse presst die Katze mit der Hand zu einem Ei zusammen. Dieses Ei wird zu einer fliegenden Maus. Diese sperrt die Katze in einen Käfig und erhitzt diesen, bis die Maus vor Angst zu zwitschern beginnt. Die Katze lacht dabei sadistisch. Das Publikum klatscht. Der Vorhang geht zu.
Schnell rennt eine Maus mit der Nummer 2 vorbei, und der Vorhang geht wieder auf. Noch einige Mäuse lässt die Katze aus dem Zylinder und wirft sie zu Boden, so dass sie sterben. Eine Maus, die bei einem Ärmel des Fracks der Katze hineinkriechen muss, kommt am andern Ende nur noch als Skelett heraus. Dann bläst die Katze nummerierte Mäuse am Schwanz auf, lässt sie an die Decke schweben und schiesst sie mit einem Gewehr ab. Eine Kiste voll Mäuse wird nun entzweigesägt, so dass einige Mäuse dabei ihr Leben lassen. Die Katze quetscht die abgesägten Kistenteile wieder aneinander und verwandelt die Kiste in einen Zylinderhut. Grosser Applaus belohnt diesen Teil der Vorstellung.
Vor einem Haufen toter Mäuse wird nun die Nummer 3 vorbeigetragen. In diesem Teil der Vorstellung verwendet die Katze einzelne Mäuse als Wurfpfeile und spiesst die Mäuse hintereinander an einer Zielscheibe auf. Attraktion des Abends sind jedoch einige Mäuse mit Feuerwerkskörpern an der Nase. Die Katze zündet diese «Geschosse» an den Schwänzen. Ein grosses Feuerwerk beleuchtet nun in den